



Die moderne Frau im Werbeprospekt der Ernst Göhner AG aus den siebziger Jahren: zwischen liebender Mutter und Zierde des Heims.



BILDER PD

Wohnen zwischen gebauter und gelebter Norm

Ausstellung der ETH Zürich in der Webermühle in Neuenhof zeigt Erfolg und Schattenseite der Göhner-Siedlungen

Ernst Göhners Wohnbauproduktion während der sechziger und siebziger Jahre ist in der Schweiz einmalig. Er beherrschte sein Konzept vom Landkauf über die Vorfabrikation bis zur Vermarktung. Jetzt wird dieser Bautypus an Ort und Stelle neu diskutiert.

Andres Herzog

Das Normbausystem von Ernst Göhner ist in der Schweiz so eindrücklich wie einmalig: 9000 Plattenbauwohnungen produzierte seine Firma zwischen 1965 und 1982, davon 7000 im Raum Zürich. Dank Vorfabrikation wuchsen die Siedlungen um eine Wohnung pro Tag. In wenigen Jahren stampfte Göhner Quartiere mit mehreren hundert Einheiten aus dem Boden.

Vorfabrikation

Hinter den monotonen Fassaden steckt ein ausgeklügeltes Geschäftsmodell. Eine Wanderausstellung der ETH Zürich erklärt das Phänomen Göhner vom Landkauf über die Elementbauweise bis zur Vermarktung. Ihren ersten Halt macht sie in einer Wohnung der Webermühle in Neuenhof, der letzten realisierten Göhner-Siedlung. Ein 45-Zentimeter-Netz auf dem Boden zeigt das Raster des genormten Grundrisses. Göhners Erfolg fusste auf Rationalisierung und Vorfabrikation. Gross geworden ist er als Hersteller von Fenstern, deren Normierung er später auf Gebäude übertrug.

Fabian Furter und Patrick Schoeck rufen in ihrer umfassenden Schau nicht nur ein verschmähtes Bausystem in Erinnerung. Anhand der Siedlungen blicken sie zurück auf eine Epoche zwischen ungebremstem Wachstum und jäher Ernüchterung. Eine Collage im Flur illustriert die Euphorie während der Hochkonjunktur. Der Wirtschaftsmotor brummt, die Löhne stiegen, und die Mittelschicht träumte von Auto, Ferien am Mittelmeer und einer Wohnung im Grünen. Hier setzte Göhner an und schuf ein Unternehmen, das den Boom gezielt bewirtschaftete.

Ein Zimmer mehr

Im Wohnzimmer zeigen Städtebaumodelle die Dimensionen der Überbauten. Der unerbittlichen Repetition wirkten die Architekten mit versetzten Fassaden und abgetreppten Dachflächen entgegen. Das Normbausystem war nicht auf einen Gebäudetyp beschränkt. In Volketswil bilden flache Riegel Höfe, am Hang liegen Reihenhäuser, und am Dorfeingang stehen kompakte Blöcke.

Die Vorfabrikation ermöglichte 10 bis 20 Prozent günstigere Wohnungen. Göhners Leitsatz: «Ein Zimmer mehr zum gleichen Preis.» Kern des Systems waren Wandelemente aus zwei Betonschalen mit Dämmung dazwischen, die inklusive Leitungen hergestellt wurden. Auch die übrigen Bauteile kamen aus einer Hand. Vom Parkett über Fenster und Türen bis zu den Küchen fertigte Göhner in eigenen Betrieben.

Der Transport der Elemente aus der Fabrik in Volketswil war auf einen

Radius von 20 Kilometern beschränkt. Also konzentrierte sich Göhner auf die Agglomeration um Zürich. Damit lief er der damaligen Raumplanung zuwider, die auf Subzentren setzte. Stattdessen spürten seine Siedlungen das Wachstum der Vorstädte vor, das der Ausbau des öffentlichen Verkehrs später ankurbelte. Göhner überrumpelte die Landgemeinden mit seiner Planung. Die Einwohnerzahl des Vierhundert-Seelen-Ortes Greifensee etwa verzehnfachte sich in einer Dekade.

Der Normbau erforderte grosse Massstäbe, damit er rentierte. Die Firma kaufte einzelne Parzellen abseits der Dorfkerns und schloss sie zusammen. Aus Landwirtschaftsland wurde über Nacht Bauland, und der Wert vervielfachte sich, und der Gewinn spülte Mittel in die Kassen der Firma. Auch das gehörte zur Erfolgsstrategie.

In der Küche blickt der Besucher auf die gesellschaftlichen Vorstellungen, auf die das Betonraster ausgerichtet war. So genormt wie die Bauten war das Familienbild in den Werbeprospekten: Die Frau besorgt den Haushalt und behütet die beiden Kinder, der Mann fährt mit dem Auto zur Arbeit. «Dürfen wir vorstellen: Frau Ruth, 31, früher Verkäuferin, jetzt Gattin, Mutter und Hausfrau», heisst es in einem Prospekt. Das gesellschaftliche Korsett wurde als Fortschritt angepriesen. Dazu passte die moderne Ausstattung: Die Wohnungen hatten Geschirrspüler und Kühlschrank, Bad und Toilette sowie eine eigene Waschküche mit Keller.

Ernst Göhner lebte das Wirtschaftswunder bis zu seinem Tod. 1971 verkauft er seine Firma, im selben Jahr ver-

starb er. Kurz darauf wendete sich das Blatt. Im Zuge der 68er Bewegung wurden die Siedlungen vom Versprechen für jedermanns Glück zum Sinnbild für Monotonie. Autoren der ETH schossen 1972 mit einem Buch scharf gegen Göhner. Der Film «Die grünen Kinder», der im Schlafzimmer über den Bildschirm flimmert, fokussierte auf die sozialen Schattenseiten.

Gleichzeitig nahm die Besorgnis über die verbaute Natur zu. Die Siedlungen gerieten in Verruf, der Massenvorbau war nicht mehr massentauglich. Die Ölkrise bedeutete das endgültige Ende. Damit Göhners Fabriken ausgelastet waren, mussten rund 1000 Wohnungen pro Jahr vom Band laufen – in der Rezession eine illusorische Zahl.

Abriss ist kein Thema

Vierzig Jahre später sind die Fugen zwischen den Betonplatten undicht, die Bauten müssen saniert werden. Dank Vorfabrikation ist ihre Qualität relativ hoch, ein Abriss kein Thema.

Die Kraft der Zeitzeugen droht dennoch verloren zu gehen, wenn das Fassadenraster mit Aussendämmung überklebt wird. Auch der Webermühle steht eine Auffrischung bevor. Noch kann man die Härte des Betons erleben und in einer Wohnung in die Göhner-Welt eintreten. Eine lohnende Zeitreise in eine Epoche, in der mit einem Beton-Element alles möglich schien.

Neuenhof, Webermühle, bis 24. 5. (Weg ab S-Bahn-Station Wetztingen beschildert). Detailinformation siehe www.gta.arch.ethz.ch/ausstellungen.

Mittler zwischen den Welten

Liederabend mit Thomas Hampson im Opernhaus

Jürg Huber · Als Taugenichts, fröhlich sein Ränzlein schwingend, hat sich Joseph Freiherr von Eichendorff ins kollektive Gedächtnis eingegraben. Dass seine Charaktere weit vielschichtiger sind, offenbart sich beim genaueren Hinschauen – und besonders beim Hinhorchen. Wie Robert Schumann im «Liederkreis» op. 39 die eichendorffschen Gedichte aufschliesst, führt mitten ins Herz des ambivalenten romantischen Lebensgefühls.

Tiefste Verwunschenheit

An seinem Liederabend im Zürcher Opernhaus begann Thomas Hampson den Zyklus im ruhigen Erzählton. Während sein Bariton beim dramatischen Ausbruch in «Waldesgespräch» noch etwas hart im Forte klang, spannte Hampson in «Mondnacht» mit subtil gefärbten Vokalen einen wunderbar weiten Legatobogen.

Zum Höhepunkt wurde indes «Auf einer Burg». Wie Hampson hier die

Spannung aufbaute, sukzessive eine Atmosphäre tiefster Verwunschenheit schuf, war grossartig. Nach dem abgründigen «Zwilicht» mochte man auch der emphatischen «Frühlingsnacht» nicht mehr recht trauen.

Neben dem romantischen deutschen Klavierlied zeigt Hampson immer wieder ein Faible für das Liedschaffen seiner amerikanischen Heimat. Oft baut er Charles Ives oder Aaron Copland in seine Rezitals ein; diesmal war es Samuel Barber, von dem in unseren Breiten ausser dem berühmt-berüchtigten «Adagio for Strings» wenig bekannt sein dürfte. Ein elegischer Grundton, der sich in «Night Wanderers» reich ausdifferenziert und sich in der Nocturne op. 13 Nr. 4 ins Pathos steigert, durchzieht auch die meisten der von Hampson vorgestellten Lieder.

Aber Eigenes gewinnt Barber vor allem dort, wo er den spätromantischen Gestus eindämmend zugunsten populär-musikalischer Einflüsse wie im surrealistisch-grotesken «A Green Lowland of

Pianos», wo im Schlamm stehende Herden schwarzer Klaviere den Fröschen lauschen. Hampson gab die Liedfolge mit strömendem Melos, virtuos unterstützt von Wolfram Rieger am Klavier.

Zärtlicher Zauber

Die grosse Stunde des Pianisten schlug bei Gustav Mahler. Dem von der Orchesterfassung verwöhnten und nach immer neuen Farbreizen lechzenden Ohr hielt Wolfram Rieger seine Differenzierungskunst entgegen, die ihre ganz eigenen rhythmischen und klanglichen Qualitäten entfaltete. So zärtlich zauberte er das Nachspiel von «Ich bin der Welt abhandengekommen» aus den Tasten, dass einem ganz weh ums Herz wurde.

In den umjubelten Zugaben verband der auch bei Mahler souveräne Thomas Hampson nochmals Spätromantik aus der Alten und der Neuen Welt.

Zürich, Opernhaus, 14. Mai.

ZWISCHENRUF

Stimmung in der Kirche

Ueli Bernays · Die Schwarzen in Amerika können so gut singen, heisst es oft, weil sie es früh schon in der Kirche lernen. Wäre ich ein guter Sänger, man könnte von mir Ähnliches behaupten. Das kam mir in den Sinn, als ich jüngst in den Schoss der katholischen Kirche zurückkehrte. Ein Fest wurde gefeiert. Buben und Mädchen, darunter mein Patenkind, wurden in die Eucharistie eingeführt. Andächtig oder aufgereggt standen sie vorne im Chor und streckten ihre Köpfe aus beigen Erstkommunion-Kutten wie aus Eierschalen.

Ich war guter Dinge. Dank Schilderungen von Transsubstantiations-Zauber und fleischig-blutigen Ritualen war es mir frühmorgens gelungen, meinen Sohn von den Fightern seiner Spielkonsole wegzulocken. Endlich bekam er etwas mit von jener Spiritualität, an der es ihm sonst gebrechen mag. Und so freute ich mich speziell auf den Gesang, der uns Katholiken begeistert und be-seelt. Ich erinnerte mich an das Kirchengesangbuch. Das kleine schwarze Büchlein mit einem Kreuz in goldenem Prägdruck galt einst als Bibel des katholischen Singens. Es stand für die Tradition wie das Brot für das Corpus Christi. Indes war es so handlich, dass wir Knirpse es als Schlagwaffe in heimlichen Raufereien missbrauchten.

Vielleicht deshalb wurde es im Religionsunterricht mehr und mehr durch lose Notenblätter ersetzt. Spirituals waren plötzlich en vogue. «Was der Neger in Amerika singt», dachten die reformfreudigen Katechetten, «passt auch zum kindlichen Gemüt.» Und mit einer Ahnung von baptistischer Dringlichkeit trällerten wir «Go Down Moses Tell It On The Mountains When The Saints Go Marching In».

Gerne hätte ich jetzt wieder einmal ein «Halleluja» intoniert. Oder ein «Happy Day». Aber keine Spur vom Kirchengesangbuch oder von den Gospels. An dieser Erstkommunion-Feier wurden andere Noten ausgeteilt, um dem Herrn neue Lieder zu singen. Was nicht unproblematisch war. Das national durchmischte Kirchenvolk nämlich konnte entweder nicht Noten lesen – wer kann heute noch vom Blatt lesen? – oder kein Deutsch. Und erst recht nicht beides gleichzeitig. Der Pfarrer und ein paar wenige singende Getreue hatten es deshalb wahnsinnig schwer gegen den lustvoll, ja entfesselt auftrumpfenden Organisten. Zwischen trotziger Inbrunst und prekäreren Hauchen schwankend, gemahnte ihr vokales Bemühen so an einen gegen Hoch- und Übermut ansingenden Engelschor.

Zum Glück waren die Erstkommunikanten gut vorbereitet. Ihr Konzert bewies, dass die Zeit auch am Katholizismus nicht vorbeigeht. «Gott het mich gärrn», sangen sie aus voller Kehle. «Nienet sind zwei Mänsche glich, du bisch du, ich bin ich», gaben sie zum Besten. Und im Finale dann: «Es isch super mega lässig dir Herr z ghöre, mit dir z läbe, jede Tag und jedi Nacht.»

Im schlimmsten Fall das Schlechteste

Letzte Chance im Stall 6

bai. · Das ist vielleicht die letzte Chance, die beliebte Lecture-Performance «Worst Case Szenarios» von Cathrin Störmer und Andreas Storm im Stall 6 des Theaterhauses Gessnerallee zu erleben, denn mit den Leiterinnen ziehen auch die launigen Kunstexperten weiter. Seien es weniger gelungene Autobiografien, miese Ratgeber, missratene Gedichte; die beiden präsentierten dem Publikum verschiedenste Ausprägungen schlechter Kunst. Diesmal kommt es noch schlimmer: Man zeigt «das Schlechteste aus drei Jahren Worst Case Szenarios». Und das will etwas heissen angesichts der kulturellen Tiefpunkte, die in den Lecture-Performances mit lustvollem Schaudern erduldet wurden.

Zürich, Theaterhaus Gessnerallee, 16. 5., 20 h.

JETZT

Gedenkfeier

Die Trauerfamilie von **Walter Roderer** organisiert für den Verstorbenen eine öffentliche Gedenkfeier am Freitag, 18. Mai, 11 Uhr, in der Kreuzkirche. Eingeladen sind alle, die ihm die letzte Ehre erweisen möchten. *sru.*

Zürich, Kreuzkirche (Dolderstr. 60), 18. 5., 11 h.

Theater

Solaris – dieser ferne Planet erregt in Stanislaw Lems Science-Fiction-Klassiker das Interesse der irdischen Wissenschaft, weil sich seine Umlaufbahn nicht an die Gesetze der Physik hält. Die Bühnenedaption des 1961 erschienenen Romans besorgt der junge Regisseur Antú Romero Nunes, der erstmals in Zürich inszeniert. *aks.*

Zürich, Schiffbau/Box, 18./23./25./26./28. 5.